

Mein Stern.

Du bist mein Stern! Und willst du's gleich nicht wissen, Du leihst doch unbewußt mir deinen Strahl, Gleich wie des Himmels Sterne leuchten müssen Den armen Sterblichen im Erdental.

Einst trieb das Schicksal dich in meine Nähe, Und stolz und strahlend zogst vorüber du. Tat auch dein Stolz mir tief im Herzen wehe, Du fandest doch dein segnend Licht mir zu.

Und werden nie sich unsre Wege eilen, Und bleibst du mir auch ewig, ewig fern, Stets wird dein Licht in meine Seele scheinen Voll heil'gen Glanzes, denn du bist mein Stern.

Stine Andrefsen.

Am See.

Von Sautter.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Recht begriffen hatte ich den Zusammenhang nicht, aber so viel verstand ich doch, daß mein Vater der Mutter bitteres Unrecht zugefügt und unsere Familie ein großes Unglück getroffen hatte. Wieder zog ich meinen Bruder ins Vertrauen, der machte dieses Mal ein sehr nachdenkliches Gesicht, schärkte mir ein, ich sollte keinem Menschen erzählen, was ich gehört hätte, und nahm mir darauf ein Versprechen ab, das zu geben und zu halten mir um so leichter fiel, als es mit meinem natürlichen Gefühle übereinstimmte. Von der Zeit sprach mein Vater mit uns noch weniger als bisher, er beschränkte sich auf das Notwendigste, desgleichen taten meine Eltern im Verkehr miteinander. Sag dies schon wie ein Alp auf uns Kindern, so wog es doch leicht, verglichen mit der Umwandlung, die mit unserer Mutter vorgegangen war.

Sie kümmerte sich wenig mehr um uns, ja manches Mal glaubte ich zu spüren, sie empfände einen Widerwillen gegen uns, was mein Kinderherz bis ins Innerste betrübte. Dafür vermaßte sie um so viel mehr Zeit und Aufmerksamkeit auf ihre Kleider, ging eifrig in Konzerte und Theater, und in den folgenden Jahren wuchs der gesellschaftliche Verkehr meiner Eltern sehr, ohne daß jedoch ihr Verhältnis zueinander sich nur im geringsten gebessert hätte. Die Jahre gingen hin, ich kam nach der herrschenden Unsitte in eine Pension und kehrte zurück.

Alles war beim alten geblieben, nur begriff ich jetzt den furchtbaren Austritt von damals, brachte mit ihm das auffallend veränderte Wesen meiner Mutter in Zusammenhang, beobachtet beständig, ohne es zu wollen, meine Eltern und konnte einen schrecklichen Verdacht, der mich quälte, nie ganz unterdrücken. Wie das auf mir lastete, kann ich dir nicht sagen, nur mit meinem Bruder Otto sprach ich darüber, und wir versuchten uns gegenseitig zu trösten und einer den anderen davon zu überzeugen, daß er zu schwarz sähe.

Neunzehn Jahre zählte ich, als ich von meinem Bruder, der inzwischen Leutnant im ersten Grenadierregiment geworden war, einen Brief erhielt, dessen Inhalt mir nicht weniger im Gedächtnis haften geblieben ist, als der Augenblick, von dem ich dir vorhin erzählte. Der Brief trug die Aufschrift: Partenfirch, was mich wunderte; denn es war erstes Frühjahr und nicht die Zeit, ins Hochgebirge zu gehen. Der Inhalt des Briefes gab mir die Aufklärung; er lautete ungefähr folgendermaßen:

„Meine liebe Schwester!

Wundere Dich nicht, daß ich zu so ungewohnter Zeit hier weile, für mich hat alles Wundern über menschliche Dinge aufgehört. Ich habe unwiderlegliche Beweise in die Hände bekommen, danach unser Verdacht, den wir so oft wegzuwachen versucht, sich fürchtbar bestätigt. Vater und Mutter! male es Dir recht aus: beide Eltern gemeine Ehebrecher! Ein lustiger Gedanke für die Kinder, nicht wahr?

Doch ich will Dich nicht mit meinen Gefühlen quälen. Du leidest so schon zu viel, ich nehme heute Abschied von Dir, Abschied für das Leben. Im Regiment kann und mag ich unter diesen Umständen nicht bleiben, müßte fort, fort aus Deutschland, mich in irgendeinen Erdenwinkel verfrachten, wo man mich nicht kennt, und dies Gefühl, das mir mein Innerstes auslehrt, mir das Atmen schwer und das Denken zum Unglück macht, das Gefühl, meine eigenen Eltern verabscheuen zu müssen, würde mich doch nie verlassen. So kann ich nicht leben, frei und mit erhobenem Haupte muß ich einhergehen und mit frohem Mute arbeiten können, oder ich will nicht leben. Andere mögen es anders halten, christlich gedacht ist das nicht, das weiß ich, aber ich hoffe dennoch auf Gottes Gnade.

Von hier aus will ich ins Hochgebirge und schon dafür sorgen, daß eine Schneedecke unter mir bricht oder eine lebenswürdige Gletscherpalte mich schluckt; es wird dann heißen, ich sei verunglückt. Du Schweige still.

Lebe Friede, der Tod schmeckt bitter, und mein Entschluß hat mich blutige Schweißtropfen gekostet. Mit zweiundzwanzig Jahren hängt man trotz allem noch sehr am Leben. Morgen früh breche ich auf. Lebe wohl, meine liebe, liebe Schwester und denke zuweilen an

Deinen getreuen Bruder Otto.“

Der Brief verlegte mich in eine wahnsinnige Angst, ich konnte keinen Augenblick mehr ruhig sitzen oder stehen, von einem Zimmer lief ich in das andere, jedesmal, wenn es schellte, schrak ich innerlich zusammen und ätzte an allen Gliedern, weil ich fürchtete, nun käme die entsetzliche Nachricht. Aber sie blieb an diesem Tage aus. Ich ver-

brachte eine qualvolle Nacht ohne Schlaf, in der ich fieberte vor Angst und Aufregung, dazwischen betete ich wohl hundertmal immer wieder daselbe, redete mir ein, es würde noch alles gut werden, umsonst: das Gebet erwiderte mich nicht, und an die Selbsttäuschung glaubte ich nicht. Der folgende Morgen brachte die gefürchtete Depesche: mein Bruder war in eine Gletscherpalte gestürzt und, wie man annahm, ertrunken. Die Rettungsarbeiten hatten noch keinen Erfolg gehabt, erst zehn Tage später fand man seinen Leichnam.

Ich schrie und tobte vor Schmerz, auch meine Mutter weinte, als ich ihr aber in meiner Aufregung den Brief zeigte und alles sagte, was ich gegen sie auf dem Herzen hatte, als ich ihr vorwarf, sie und der Vater hätten den Bruder gemordet, da schrie sie verzweifelt: „Laß mich, das ist nicht wahr! Dein Vater trägt die Schuld an allem, er ist schuld, daß ich so geworden bin! Er allein, nicht ich!“ Damit verließ sie eiligst das Zimmer, als fürchtete sie eine Fortsetzung des Gesprächs. Nur mein Vater blieb äußerlich ohne Bewegung, als er die Nachricht erhielt, und blidete finstler vor sich hin; auch als ich ihm dieselben Vorwürfe machte wie meiner Mutter, änderte er seine Haltung nicht, sondern sagte nur trocken, ich sollte mich nicht um Dinge kümmern, die mich nichts angingen. Ich widersprach ihm heftig und gab aufgeregt all der verhaltenen Empörung freien Lauf, worauf er es machte wie meine Mutter und sich, ohne etwas zu erwidern, ächselzuckend aus dem Zimmer entfernte.

Nun vereinsamte ich mehr und mehr. Mit meinen Eltern habe ich seit der Zeit nur gesprochen, wenn es aus gesellschaftlichen Gründen unumgänglich nötig war. Beide verachte ich, meine Mutter bemitleide ich etwas, meinen Vater hasse ich von ganzem Herzen. Das Leben lastete schwer auf mir. Sprechen konnte ich mit niemandem über das, was ich fühlte, zudem mißtraute ich allen Menschen und verachtete die meisten. Mich dünkte, ich irrte in einem dunkeln, trostlosen Abgrunde, ohne einen Ausweg zu finden.

Wenn ich an meine Zukunft dachte, so machte mich der Anblick eines unabsehbar schneebedeckten Friedhofs schauern, auf dem finstler ein grauer Himmel drühte. Zum Glück entriß unsere gesellschaftlichen Verpflichtungen und die häufigen Besuche meiner Freundinnen mich einen großen Teil des Tages meinen Grübeleien.

Vielleicht habe ich es diesem Zwange und meiner Feigheit zu danken, daß ich dem Beispiel meines Bruders nicht gefolgt bin, möglicherweise wirkte auch die Erinnerung an meine Religionslehre mit, die mich gelehrt hatten, nur Gott, der das Leben gegeben, dürste es wieder nehmen, der Selbstmord wäre eine schwere Sünde. Im übrigen hatte ich mit Gott, zu dem ich bis dahin ohne inneres Bedürfnis aus angelernter Gewohnheit gebetet hatte, vollkommen gebrochen, im besten Falle haßte ich in ihm den Anstifter meiner Schmerzen. Mein Leben verging in Todessehnsucht, Haß und Gleichgültigkeit; alle Morgen kam es mir aufs neue zum Bewußtsein, daß ich an dieses Heim, diese Eltern geteilt war, und ich sah kein Ende ab.

So verging geraume Zeit, bis ich eines Tages der Einladung einer norddeutschen Freundin an die See folgte, um längere Zeit dort zu bleiben. Meine Freundin und deren Angehörige nahmen mich auf das liebenswürdigste auf, der lebhafteste Verkehr, überhaupt die vielen neuen Eindrücke zogen mich von meinen trüben Gedanken ab, und die großartige Einödnigkeit des Meeres beschwichtigte meine Seele, schien mir zu predigen: sei ruhig und staet in dir. Das Leben begann wieder mit Anteilnahme abzundringen; ein klarer, glühender Quell, ein lieber, warmer Sonnenstrahl, das lustige Zwitschern eines Vogels freuten mich und weckten in mir das lange entbehrete Gefühl einigen Wohlbehagens, auch lernte ich wieder zu lachen.

Mit herzlichem Danke gegen meine lebenswürdigen Gastfreunde nahm ich Abschied und trat die Rückreise an. Mir graute vor der Heimat, doch fand ich mich leichter zurecht als ich erwartet hatte. Ich las viel, sah da und dort in das Leben anderer, wobei mein eigenes Leid meine Augen schärfte für fremde Schmerzen, suchte nach Kräften zu helfen und zu lindern und gelangte dazu, mein Schicksal als eine gottgewollte Notwendigkeit zu begreifen, der ich mich beugen müßte. Darüber gewann ich eine Art weltlicher Zufriedenheit, zimmerte mir eine Lebensanschauung voller Ruhe und Entfagung, wo Freude und Schmerz von der Schwelle gewichen waren. Wenn ich mir meine Freundinnen betrachtete in ihrer frischen Fröhlichkeit und unbefangenen Freude am Leben, so empfand ich deutlich, was mir fehlte, und manches Mal schien es mir, als wäre meine Seele gestorben und nur mein Leib lebte noch. Der Schein trügt: meine Seele liegt im Starrtrampfe wie ein Scheintotter, das lehrt mich oftmals ein unbedeutender Zufall: ein Wort, eine Bewegung, ein Landschaftsbild, ein Wettervorgang, auch wohl ein Geräusch rufen mir plötzlich die Erinnerung an alles Vergangene wach, und die Traurigkeit überfällt mich so ungestüm, daß ich nur mit Aufbietung allen Willens das innere Gleichgewicht wiedergewinne. Hast du etwas Derartiges nicht selber bei mir zu bemerken geglaubt?

Ich nickte stumm, und sie fuhr fort: „So war ich, als ich dich kennen lernte, vielleicht hätte ich dich besser nie gesehen. Du rütteltest mich wach aus meinem schlafähnlichen Zustande, wie der Königsohn im Märchen das Dornröschen aufweckte. Sieh, ich liebte die helle, warme Sonne seit meinen Kinderjahren von ganzem Herzen und fürchtete die Dunkelheit, aber die letzten Jahre haben das Gefühl abgestumpft.“

Mein lieber, lieber Konrad, du hast alle das brennende Verlangen nach lachender, froher Sonne lebendig gemacht; ich bin ja noch so jung, darf wohl mit gutem Recht nach Sonnenstrahlen holchen, unbekümmert um die kommende Nacht wie die anderen Mädchen in meinem Alter. Das hast du mich gelehrt. Liebest, willst du dein Dornröschen jetzt sitzen lassen?“

Ich preßte sie an mich, mein Atem versagte, und mein Herz schlug laut und heftig, so daß mir die Worte im Halse stecken blieben, doch bezwang ich mich und sagte: „Rein, meine liebe, arme Friedel, das will ich nicht;

heute fahre ich, und in fünf Wochen komme ich wieder und hole dich, dann wollen wir immer zusammenbleiben.“

„Konrad,“ erwiderte sie und drückte sich krampfhaft an mich, „ich bitte dich, bleibe da, du weißt nicht, wie mir bangt, wenn ich daran denke, daß ich jetzt wieder mit den Eltern allein sein soll. Da wacht alles Vergangene auf, und mir graut so davor, den unendlichen Friedhof mit dem drückenden grauen Himmel wiederzusehen. Bleibe, ich bitte dich. Ist es denn nicht möglich? — Gar nicht möglich?“

Sin und her überlegte ich, fand aber keinen Ausweg. Sollte ich depeeschieren, ich wäre krank geworden? — Unmöglich, wenn ich nur die Folgen überlegte, davon abgesehen hätte es nicht einmal Zweck gehabt; denn wenn ich auch an dem Tage noch blieb, so müßte ich am nächsten oder übernächsten gewiß abreisen, und derselbe Jammer ging von neuem an. Eine Verlängerung meines Urlaubes war vollkommen ausgeschlossen: kein Ausweg winkte.

„Friedel,“ begann ich daher, „lieber, kleiner Schatz, komm, sei vernünftig, es ist ganz unmöglich, das Regiment kann mich nicht länger entbehren. Sei stark, Kind; du bist doch mein mutiges Mädchen, hast dich bisher in allen Kämpfen so tapfer gehalten, du willst mir doch jetzt, am Ziele beinahe, nicht zusammenknicken, gelt? — Das wäre eine böse Schwachheit, die mein starkes, selbstbewußtes Mädchen schlecht kleiden würde. Nur kurze Zeit noch, fünf Wochen, dann hole ich mein Dornröschen für immer aus der Dornenhecke, bis dahin dürfen sie noch ein wenig stehen, ja? — Du versprichst mir, daß du ruhig und stark sein willst?“ Sie blidete gedankenvoll vor sich hin, raffte sich aber schnell zusammen, sah mir mit ernstlichen Augen voll ins Gesicht und sagte: „Ja, ich will und verspreche es dir.“ Dabei drückte sie mir zur Bekräftigung fest die Hand.

Dann stand sie auf und entfernte sich, um sich die Augen auszuwaschen, ich bestellte das Frühstück, und bald sahen wir wieder beisammen, sprachen von diesem und jenem, erzählten uns, was unser Leben bot, wobei wir mit frohem Erstaunen gewahrt wurden, daß oftmals unsere Gedankengänge in derselben Richtung nebeneinander herliefen wie zwei Schienen eines Gleises. Sie schien beglückt und heiter, wenn auch nicht gerade lustig, ich berührte während des Ausfluges, den wir nach dem Frühstück unternahmen, mehrmals ihre wunde Stelle, die nächsten Wochen; sie zeigte sich immer gleichmäßig gefaßt und überlegen, so daß ich eine gute Zuversicht gewann.

Als meine Zeit gekommen war und ich zum Bahnhof ging, begleitete sie mich, und als mein Zug abfuhr, stand sie auf dem Bahnsteig, winkte mit dem Taschentuch und lachte ein wenig dazu. Das schien mir Glück zu verhießen, ich blidete aus dem Fenster und erwiderte ganz gegen meine sonstige Gewohnheit ihre Grüße, solange mein Auge ihrer habhaft werden konnte. Die verschiedensten und widersprechendsten Gefühle erhoben sich in mir. Wohl war ich guter Hoffnung voll, aber die Erzählung und heftige Erregung des lieben Mädchens hatten mich mächtig erschüttert und in Unruhe versetzt; immer aufs neue wollten Angst und Sorge in meiner Seele sich ausdehnen, und nur mit Mühe hielt ich sie nieder.

Schluß folgt.

Bermischtes.

§ Der gefilmte Vesuv. Das kühne Wagnis eines Abstieges in den Krater des brennenden Vesuv, das vor kurzem ein italienischer und ein deutscher Gelehrter im Dienste der Wissenschaft unternahm, ist jetzt mit Hilfe von drei italienischen Führern und einem englischen Filmphotographen wiederholt worden. Der durch seine kühnen Klettertouren im Hochgebirge bekannt gewordene Bergsteiger der britischen und kolonialen Kinematographengesellschaft, Frederick Burlingham, begann seinen Vesuvabstieg am 21. Dezember im geheimen, da man fürchtete, daß die italienischen Behörden sonst diese gewagte kinematographische Expedition verhindert haben würden. Die Schwierigkeiten, die sich den vier kühnen Kletterern in den Weg stellten, waren um so größer, da man die ganze kinematographische Ausrüstung, die nicht wenig umfangreich und schwer ist, mit in die Kraterlöcher hinabtragen mußte. Als erster stieg Burlingham hinab, dann folgten die drei Italiener; gleich am Anfang mußten sie an steiler Kraterwand über 20 Minuten lang regungslos ausharren, da die aufsteigenden Rauchwolken und Gase eine Richtung nahmen, die den verwegenen Männern auf eine Zeit lang sowohl das Vordringen wie den Rückgang unmöglich machten. Das Taschentuch über das Gesicht gebunden, klammerten sie sich so mühsam atmend an der Felswand, bis es endlich möglich wurde, weiterzukommen. „Zwischen zwei Rauchmauern stiegen wir hinunter, und bald kamen wir in das Bereich jener heißen Dämpfe, die unaufhörlich auf den fumarolen aufsteigen. In einer Tiefe von 1000 Fuß unter dem oberen Kraterand stieß man auf die neue Krateröffnung, die sich im Juni gebildet hatte. Professor Malladra hatte hier gewaltige Höhlenbildungen festgestellt. Von dem Plaze aus, an dem die Männer nun standen, hörten sie unter sich deutlich das zischende Getöse der kochenden Lava; in aller Eile wurden die Apparate aufgestellt und ein 600-Meter-Film aufgenommen.“ „Obgleich wir kein

Sonnenlicht hatten, verlor der Dürstende, der in
zwischen nach London zurückgekehrt ist, „hätten wir
ziemlich viel reflektiertes Licht. Wir arbeiteten so
schnell, als wir konnten. Die glühende Lava dort
unten strahlte eine gewaltige Hitze aus, daß ich in
wenigen Sekunden von einer Bronchitis, an der ich
seit einigen Tagen litt, wie durch Zauber geheilt
wurde. Die chemischen Ausstrahlungen der Gase
schwärzten das Metall unserer Apparate und hin-
derten die Atmung, bisweilen glaubten wir zu er-
sticken. Jeden Augenblick mußten wir den Ausbruch
einer Explosion befürchten. Einer der Führer, Al-
fonso Zannino, wagte es, bis zum Rande der Krater-
höhlung vorzukriechen. Nach einer angestrengten
Arbeit von 20 Minuten traten wir wieder den Auf-
stieg an. Die größte Gefahr war die lockere Be-
schaffenheit des vulkanischen Gesteins; die kleinste
Erschütterung konnte hier Tausende von Tonnen
Gestein zum Absturz bringen. Die ganze Zeit hin-
durch erschütterte ein ewiger, dumpfer, rollender
Donner die Luft. Es klang wie ein mächtiger
Hochofen. Ich habe alle Gefühle und Sensationen,
die das Hochgebirge dem Bergsteiger gewährt, ken-
nen gelernt, aber dies war etwas nie Erlebtes.
Auf die glühende Lava hinabzublicken und das don-
nernde Rischen zu hören, das war etwas Eigen-
artiges und Neues, und ich wundere mich, daß
abenteuerlustige Alpinisten noch nicht auf den Ein-
fall gekommen sind, diesen Kraterabstieg schon
früher zu wagen.“ Die Expedition währte im
Ganzen vier Stunden. Der Film wird im Laufe des
Februar zur Vorführung kommen.

Die Jagdeinladung mit Zubehör. Jeder junge
Mann in England, der mit einer Büchse umzu-
gehen weiß, findet jetzt, wenn er morgens zum
Frühstück herunterkommt, neben seinem Teller ein
paar Einladungen zur Jagd. Jeder junge
Mann natürlich, der gesellschaftliche Verbindungen
hat. Meistens ist er der jüngere Sohn eines gro-
ßen Hauses, dessen Chef große Jagden unterhält,
oder er ist der Freund eines solchen jüngeren Soh-
nes von Eton oder von Oxford her. Eigentlich
kann einem jungen Mann nichts Netteres passieren,
als eine solche Einladung zu erhalten. Er steht
eines Morgens in seinen Harristweeds mit Ge-
wehrtafeln und einem Duzend anderer Parapher-
nalien auf dem Bahnsteig und freut sich auf die
acht Tage, die vor ihm liegen. Schottische Hoch-

ranthenerie, guter Sport, alte Freunde, und, was
auf keiner house party fehlen darf: reizende Schwe-
stern anderer fellows, sportmäßig ausgerüstet für
den Tag mit kurzen lederbesäumten tweeds-Kostü-
men und für den Abend mit Koffern voll crea-
tions von Pariser und Londoner Firmen. Wenn
er Glück hat, braucht er noch nicht einmal auf dem
Bahnsteig zu stehen, sondern man nimmt ihm samt
seinen Siebenstücken in einem geräumigen 40 HP.
mit.

Dennoch findet der junge Mann, wie man hier-
zulande sagt: eine Fliege in der Suppe, oder zu
deutsch: ein Haar in der Suppe. Und dieses Haar
hat mit der Zeit solche Proportionen angenom-
men, daß es den großen Häusern nachgerade schwer
wird, eine genügende Anzahl jüngerer „Blinten“
zusammenzubekommen. Die alten natürlich kom-
men Jahr für Jahr, aber sie werden auch Jahr
für Jahr zuträger, und wenn sie nicht einem Trei-
ber eins ausschließen, so lassen sie doch oft das
sicherste Wild durch die Lappen gehen. So daß
man sich ordentlich schämen muß über die Strecke,
die sie zuwege bringen.

Die jungen Leute kämen nur zu gern. Sie
haben ja ihren Sport, ihre Kost und Wohnung
und sonstiges Bergnügen, alles umsonst. Und wo-
möglich die Chance, eine Erbin zu erwischen. Aber
das Haar in der Suppe sind — die Trinkgel-
der. Obgleich nun die Trinkgeldfrage überall eine
peinliche ist, so fragt man doch vielleicht: Kom-
men denn bei solchen im Schoß des Reichstums
anferzogenen jungen Leuten die paar Mark in Be-
tracht? Aber erstens einmal haben gerade in den
alten, grundbegüterten Familien die jüngeren
Söhne meistens sehr zu rechnen, da das Haupt-
vermögen immer an den Chef des Hauses ver-
erbt wird, und zweitens sind es nicht nur „ein
paar Mark“. Die keepers (Jagdaufseher) der gro-
ßen, schottischen deerparts und grouse moors wär-
den sich sehr wundern, wenn man ihnen ein paar
Mark in die Hand drückte. Selbst ein Zwanzig-
markstück finden sie äußerst schosel. Sie erwar-
ten — Papiergeld und da die niedrigste Bank-
note eine 5 Pfund-Note ist, so erwarten sie eben
100 Mk. Mit den keepers fängt man an und geht
so nach und nach durch eine lange Reihe: gillies,
butler, Hausmädchen, Chauffeur usw. Nur ein ge-
sundes Bankkonto hält das auf die Dauer aus.

Allerdings bleibt da noch, nach allen Auslagen, die
man hatte, die Chance der Erbin. Aber leider
findet man, daß die reizenden Schwestern anderer
fellows oft alles andere als Erbinnen sind. Auch
sie hatten bedeutende Auslagen in Sport- und Ball-
kostümen, die sie auszugleichen suchen auf der
Jagd — nach dem Millionär.

So kommt es, daß selbst der wegen seiner
Gastfreundschaft bekannte Carl P. es täglich schwe-
rer findet, genügend junge Leute für seine Jag-
den zu bekommen. Vor kurzem ist er nun auf einen
brillanten Ausweg verfallen: Er läßt seine jun-
gen Gäste am Morgen ihrer Abreise einzeln in
seine Bibliothek kommen und drückt jedem ein
— Zehnmarkstück in die Hand. „Für den keeper“ —
und brummelnd setzt er hinzu: „Noch viel zu
viel!“ — Auf diese Art hofft er jedenfalls eine
Art tradition unter seinen Gästen herzustellen, wo
einer soviel gibt wie der andere. Aber leider hat
er eine stattliche Anzahl anderer Gäste, die nicht
schießen können, aber ein dickes Scherbuch haben.
Die werden immer wieder zu „Streifbrechern.“

Verantwortlicher Redakteur: Ludwig Paul.
Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei, Altensteig.

Ein guter Kamerad

der Kinder ist der Fische mit dem Dorsch, das Ges-
taltungsbild der echten Scott's Emulsion. Sie
kann ihn genau und trocken, daß er ihnen für die gut-



Scott's Emulsion

schmelzende, so leckrühliche Marke
bürgt. Scott's Emulsion ist schmelzhaft
und leicht verdaulich armierter Ver-
kann mit Kalk- und Kalium-Salzen.
Schott. ca.: Übersee 1000, Olympia
bei Unterhohentwiel, Kaff. 11, unterhoh-
entwiel, Kaff. 24, Kaff. 24, Kaff. 24, Kaff.
Kaff. 24, Kaff. 24, Kaff. 24, Kaff. 24, Kaff.

Wotan Draht-Lampe

mit gezogenem Leuchtdraht
Erschließung bei den Glühlampenwerken u. Installateuren

Schwefelsaures Ammoniak

der gehaltreichste, sicherste und durch
die nachhaltigste Wirkung ausgezeich-
nete, vollständig giftfreie Stickstoffdünger von stets
gleichmäßig leichter Streubarkeit ist
das erprobte und bewährte
Stickstoffdüngemittel der praktischen Landwirtschaft
für alle Kulturpflanzen und auf allen Bodenarten, in Feld und
Garten, auf Wiese und Weide sowohl zur Herbstdüngung
als auch zur Düngung der Sommerfrüchte u. insbesondere auch
zur Kopfdüngung
der Winterfrüchte, weil es, obwohl in einer Gabe breitwürrig
ausgestreut, als eine stetig fließende Stickstoffquelle ein gleich-
mäßiges und ruhiges Wachstum der Pflanzen sichert.
Keine Zister- oder Verdunstungsverluste!
Kein Befall! Keine Lagerfrucht!

Erhöhte Ernten bis zu 100% und mehr!
Bessere Beschaffenheit und Güte,
Längere Haltbarkeit der Früchte!
Reingewinne pro ha Mark 200.— bis 300.— und mehr.
Tausende von Versuchsergebnissen der groß. Praxis liefern den Beweis hierfür.
Schwefelsaures Ammoniak liefern alle landwirtschaftlichen
Vereine, Genossenschaften, Düngemittelhändler. Wo das Ammoniak nicht
oder nicht zu angemessenen Preisen zu bekommen ist, da erklärt sich die
Deutsche Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung, G. m. b. H., in Bochum bereit,
ihre Erzeugnisse auch in einzelnen Säcken von je 100 kg Inhalt zu anse-
miffenen Preisen franco Empfangsstation westlich der Elbe und nach Süd-
deutschland gegen sofortige Vorauszahlung abzugeben. Der Preis ist heute so
gestellt, daß die Stickstoffeinheit im schwefelsauren Ammoniak erheblich
billiger ist als im Chlorsalpeter. Ausführliche Schriften über Herstellung,
Anwendung und Wirkung zu den einzelnen Kulturpflanzen stets unentgelt-
lich durch die
Landwirtschaftliche Aushunftsstelle
der Deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung
G. m. b. H.
in Karlsruhe i. B., Kmalienstraße 27.

Gleitshuhe

aus Stahl gepreßt, mit erfeh-
barer Gleitfläche, für Fuhr-
werksbesitzer unentbehrlich, sind
bis zu 100 mm Reifbreite
stets vorrätig.
Preise billigt.
W. Beeri Altensteig
(Telephon 26).

Ruh Wagen

setzt dem Verkauf aus
Burgäzi.
Einen leichten
Wagen
berkauft billig der Obige.

Pfalzgrafenweiler.

Empfehle mein Lager in
Oefen, Herden
Waschkesseln und
Waschmaschinen
und sichere billigste Preise und beste
Bedienung zu.
Karl Wolfer
Fiaschnermeister.

Kalender für das Jahr 1914

sind zu haben in der
W. Rieker'schen Buchhandlung, Altensteig.

Rückgradvergrümmungen

wurden glänzende Erfolge erzielt mit einem
geseglich geschügten
Geradehalter-Apparat
„System Haas“
17 Auszeichnungen: u. a. auf der Internationalen
Hygiene-Ausstellung Dresden und 17. Aerzte-Kongress in
London 1913 preisgekrönt.
Reichillustrierte Broschüre mit 95 Abbildungen kostenlos,
Dauernde Regulierung des Apparates kostenlos.
Vor Anwendung des Apparates, Franz Menzel, Stuttgart, Hegelstr. 41. Nach 4 Monaten.


